mitteldeutscher verlag

Hannah Miska

DER STILLE HANDEL

Alfred Roßner – Lebensretter im Schatten der SS

Nachwort

Den Namen Alfred Roßner hörte ich das erste Mal in Australien – genauer gesagt: im Jüdischen Holocaust-Museum in Melbourne. Kitia Altman (geborene Szpigelman), Holocaust-Überlebende, hatte mich in einen Bereich des Museums geführt, in dem etliche Porträtfotos hingen: Fotos von Menschen, die während der Zeit des Nationalsozialismus Juden gerettet haben.

Frau Altman zeigte auf das Bild eines Mannes mit dunkelblondem, dichten Haarschopf und sagte: „Das ist Alfred Roßner. Ihm verdanke ich mein Leben."

Ich vergaß den Namen bald wieder, nicht ahnend, dass er mir in späteren Gesprächen mit Frau Altman dutzendfach wiederbegegnen würde: Die alte Dame wurde nicht müde, mir von ihrem Retter zu erzählen – von den Begegnungen und Gesprächen mit ihm, von seiner Intelligenz, von seinem Mut und vor allem von seiner Menschlichkeit.

Aber sie sprach nicht nur von Alfred Roßner. Sie sprach überhaupt von all den Menschen, die ihr Leben riskiert hatten, um verfolgten Juden in Zeiten äußerster Not und Bedrängnis zu helfen. Sie wusste, was es bedeutete, in einer Zeit, in der die Verfolgung der Juden zur Staatsdoktrin erhoben worden war, den inneren moralischen Kompass zu bewahren und darüber hinaus den Mut aufzubringen, etwas gegen dieses Unrecht zu tun. Sie wusste, dass diese Menschen dünn gesät waren, dass sie Einzigartiges geleistet hatten und dass sie mit ihren Taten, wie sie es ausdrückte, die Menschheit geadelt hatten. Altman machte es sich zur Aufgabe, diese Menschen nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Alfred Roßner, der nicht nur Frau Altman, sondern vielen anderen Juden das Leben gerettet hat, starb im Dezember 1943 an den Folgen schwerer Misshandlungen im Polizeigefängnis von Sosnowitz. Im Februar 1994 stellte Altman gemeinsam mit fünf weiteren Überlebenden einen Antrag in Yad Vashem, der staatlichen Holocaust-Gedenkstätte Israels, Alfred Roßner den Ehrentitel „Gerechter unter den Völkern" zu verleihen. Dieser Ehrentitel, dessen Name dem Talmud entlehnt ist (Chassid Umot ha-Olam – die Gerechten unter den Völkern werden einen Platz

Arbeitskopie. Alle Rechte vorbehalten! © Mitteldeutscher Verlag

Alfred Roßner, ca. 1940

in der kommenden Welt haben), wird nach sorgfältiger Prüfung von Yad Vashem an nichtjüdische Menschen vergeben, die unter Einsatz ihres Lebens während des Holocaust Juden gerettet haben. 1995 wurde dem Antrag stattgegeben, Alfred Roßner posthum als Gerechter unter den Völkern geehrt und sein Name auf

Arbeitskopie. Alle Rechte vorbehalten! © Mitteldeutscher Verlag

einer Mauer im Garten der Gerechten eingraviert. Roßner ist damit – Stand Juli 2018 – einer von nur 616 Deutschen, die diesen Ehrentitel erhalten haben.

Ob Alfred Roßner auch eine Ehrung in Deutschland erfahren habe, wollte Frau Altman von mir wissen, und ob er irgendwo eine friedliche Ruhestätte gefunden hätte. Es schmerzte sie, nicht zu wissen, was mit dem Leichnam geschehen war, sie wollte Roßner an einem *guten Ort* wissen. Als ich ihr – sehr viel später – erzählen konnte, dass Roßners Urne von Sosnowitz nach Falkenstein überführt und am 6. Mai 1944 in dem elterlichen Grab auf dem Falkensteiner Friedhof beigesetzt worden war, war das ein kleiner Glücksmoment für sie.

Erst später, als ich – auch und vor allem aufgrund meiner zahlreichen Gespräche mit Frau Altman – darüber nachzudenken begann, eine Biografie über Alfred Roßner zu schreiben, fing ich gründlicher an zu recherchieren.

Meine Recherchen waren mühselig. Außer Altman gab es nur noch wenige Menschen, die Alfred Roßner persönlich gekannt hatten – damals selbst noch Kinder und nur mit einer verschwommenen Erinnerung an ihn. So war ich auf Zeitzeugenberichte von Jüdinnen und Juden, die in der Schneidersammelwerkstätte der Dienststelle Schmelt in Bendzin gearbeitet und den Holocaust überlebt hatten, angewiesen. Die Schneidersammelwerkstätte, der „Shop", war die Textilfabrik in Ostoberschlesien, die Roßner zwischen 1940 und 1943 als Treuhänder geleitet hatte. Meine wichtigste Informationsquelle war und blieb dabei Kitia Altman, die, inzwischen verstorben, in Australien lebte und mit der ich unzählige Telefonate führte. Gleichzeitig begab ich mich auf die Suche nach Familienangehörigen Alfred Roßners und Familienangehörigen von Zeitgenossen Alfred Roßners. Es war eine detektivische Puzzlearbeit, aber es reihte sich ein Mosaiksteinchen an das andere.

Im September 2016 fuhr ich nach Kattowitz. Im dortigen Staatsarchiv fand ich polizeiliche Dokumente aus der Zeit der deutschen Besatzung: die regelmäßigen vertraulichen Lageberichte der Polizei, Dokumente über das Verbot eines Zuzugs der Juden aus dem Generalgouvernement, Berichte über die Erfassung und Festnahme von Juden und deren Zuführung zu einem Dulag

Arbeitskopie. Alle Rechte vorbehalten! © Mitteldeutscher Verlag

(Durchgangslager), Anordnungen über die Ausschaltung der Juden aus dem öffentlichen Verkehr und über die Einziehung des in jüdischen Besitz befindlichen Rindviehs, eine Anweisung für den Judenbann und den Gehverkehr (auf bestimmten Straßen nur rechts!), die Polizeiverordnung über die Kennzeichnung der Juden. Besonders verstörend sind die Berichte über die „Durchführung besonderer Maßnahmen", womit Hinrichtungen gemeint waren, sowie die dezidierten Polizeiberichte über „Sonderaktionen gegen Juden", in deren Verlauf Tausende von Juden deportiert wurden. Außer einer Erwähnung der Schneidersammelwerkstätte, die mit ca. 10.000 Arbeitern und Angestellten damals die größte Fabrik am Ort war, fand ich jedoch nichts über Alfred Roßner – nichts über seine Verhaftung und nichts über seinen Tod.

Alfred Roßner (rechts) mit Buchhalter Josef Sapir und der Büroangestellten Laja Jachimowicz, ca. 1941

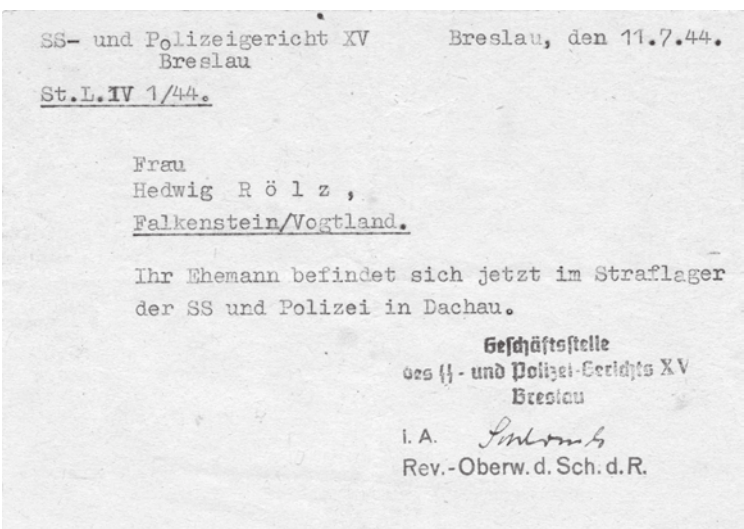
Ich wandte mich an das Bundesarchiv Außenstelle Ludwigsburg und erhielt dort die Erklärung: Die Akten der Gestapo im Raum Kattowitz seien noch vor Kriegsende nahezu vollständig vernichtet worden und nur noch verschwindend geringe Reste befänden sich in polnischem Besitz.

Weitere Recherchen führten mich ins Leipziger Staatsarchiv. Hier fand ich heraus, dass Alfred Roßner im September 1943 gemeinsam mit seinem Bruder Fritz in Sosnowitz/Oberschlesien verhaftet und im dortigen Polizeigefängnis inhaftiert worden war. Während man Alfred vor Ort behielt, wurde Fritz im Dezember zunächst in die Untersuchungshaftanstalt Breslau, im Mai 1944 dann in die Untersuchungshaftanstalt Leipzig überführt. Am 5. Oktober 1944 wurde er vom Sondergericht Leipzig

Arbeitskopie. Alle Rechte vorbehalten! © Mitteldeutscher Verlag

wegen „gewinnsüchtiger Beiseiteschaffung eines umfangreichen Lagers von Wäsche- und Kleidungsstücken“, womit er „die Versorgung der Bevölkerung mit Spinnstoffen gefährdet [hat], verurteilt. Er hat ferner […] seinem Bruder Alfred Roßner bei der kriegsschädlichen Beiseiteschaffung von 91 Herren- und Damenuhren, 12 Zigaretten-Etuis und 4 Puderdosen geholfen.“

Sämtliche Waren, die detailliert im Urteil aufgeführt sind, waren das Eigentum der Roßner-Brüder. Diese Tatsache war jedoch irrelevant für das Gericht. Die Nationalsozialisten hatten im September 1939 die „Kriegswirtschaftsverordnung“ erlassen – ein Gesetz, das die Beiseiteschaffung oder das Zurückhalten von Erzeugnissen, die zum lebenswichtigen Bedarf der Bevölkerung gehören, unter Strafe stellte. Darunter fielen Dinge wie Schwarzhandel, Hamstern oder Lebensmittelkartenschwindel. Der Strafrahmen war weit gefasst und lag zwischen einem Tag Gefängnis und der Todesstrafe. Nachdem Propagandaminister Joseph Goebbels im März 1942 den „Kriegswirtschaftsverbrechern“ noch einmal verstärkt den Kampf angesagt hatte, griffen die Staatsanwalten hart durch. So gesehen hatte Fritz Roßner



SS- und Polizeigericht XV
Breslau

Breslau, den 11.7.44.

St.L.IV 1/44.

Frau
Hedwig R ö l z ,
Falkenstein/Vogtland.

Ihr Ehemann befindet sich jetzt im Straflager der SS und Polizei in Dachau.

Geschäftsstelle
des SS- und Polizei-Gerichts XV
Breslau

i. A.
Rev.-Oberw. d. Sch. d. R.

Schreiben des SS- und Polizeigerichts Breslau an Hedwig Rölz, 11. Juli 1944

Arbeitskopie. Alle Rechte vorbehalten! © Mitteldeutscher Verlag

Glück. Sein Strafmaß lautete: vier Jahre Zuchthaus, Zahlung von 10.000 Reichsmark, Entzug der Ehrenrechte auf vier Jahre und Entzug der Spinnstoffe. Im November 1944 wurde er ins Zuchthaus Waldheim überführt; wenn Deutschland den Krieg gewonnen hätte, wäre er erst am „4. Oktober 1947, Tagesende“ wieder entlassen worden. So aber wurde er – wie alle politischen Häftlinge im Zuchthaus Waldheim – vorzeitig „entlassen infolge Ende des Vollzuges am 8. Mai 1945“.

Auch Alfred Roßners guter Freund Karl Rölz, so fand ich in den Akten, wurde zeitgleich mit den Roßner-Brüdern in Sosnowitz verhaftet. Mit der Aufforderung, die beiden strikt getrennt zu halten, wurden Fritz Roßner und Karl Rölz in die Untersuchungshaftanstalt Breslau überführt. Dort konnte Rölz noch von seiner Frau Hedwig und seinem Sohn Werner besucht werden. „Sei ganz ruhig, der Krieg ist bald zu Ende“, flüsterte Karl Rölz seinem verstörten Sohn ins Ohr, bevor er als Angestellter der SS-Dienststelle Schmelt der SS-Gerichtsbarkeit übergeben und im SS-Straflager Dachau (nicht zu verwechseln mit dem KZ Dachau) in „Schutzhaft“ genommen wurde. Einer der Grundsätze der SS-Gerichtsbarkeit war es, die Straftäter während des Krieges unter schwersten Bedingungen in Lagern zu halten und mit der Strafverbüßung erst nach Ende des Krieges zu beginnen. Sonst, so hieß es, könne der Straftäter ja die Strafe zu einer Zeit absitzen, in der alle „anständigen Deutschen“ an der äußeren und inneren Front ihre Pflicht zur Verteidigung des Reiches erfüllten. Das war nicht gewollt. Die endgültige Verurteilung, so wurde Karl Rölz mitgeteilt, solle erst nach dem Endsieg erfolgen. Vermutlich wäre er aus dem gleichen Grund wie Fritz Roßner verurteilt worden: Kriegswirtschaftsverbrechen. Aber bei Rölz kam noch etwas sehr viel Schwerwiegenderes hinzu: Er hatte bei zahlreichen Gelegenheiten in Bendzin, gemeinsam mit seinem Freund Alfred Roßner, Juden vor der Deportation gerettet und teilweise auch in seinem Büro versteckt.

Bei seiner Entlassung bei Kriegsende wog Karl Rölz noch 45 Kilogramm. Weder er noch Fritz Roßner redeten später über ihre Erlebnisse während des Nationalsozialismus.

Lena Goldstein, die von Roßners Tante Lina (Lina und Max Reusche in Jena) und Tante Marie (Marie und Paul Zieger in

Arbeitskopie. Alle Rechte vorbehalten! © Mitteldeutscher Verlag

Treuen) versteckt worden war, kehrte nach der Befreiung nach Falkenstein zurück. Sie fand ihr Elternhaus mit Flüchtlingen besetzt vor und wandte sich an die – deutsche – Stadtverwaltung, von der sie lapidar abgewiesen wurde. Erst der amerikanische Stadtkommandant sorgte dafür, dass Lena ein Zimmer in ihrem eigenen Haus bekam. In das Grundbuchblatt ihres Elternhauses war inzwischen eine Schuld von 66,50 Reichsmark eingetragen worden: die Kosten für ihre Abschiebung nach Polen.

Lenas Bruder Alex, der die Haft in verschiedenen Konzentrationslagern überlebt hatte, kam ebenfalls zurück nach Falkenstein. Er war während der Auflösung seines Lagers in den Wirren des Kriegsendes geflüchtet, hatte sich über längere Zeit in Wäldern versteckt und nur von dem gelebt, was er im Wald fand. Er war völlig abgemagert und wurde von seiner Schwester über Wochen hinweg gesund gepflegt.

Auch Adolf-Arie und Rose Ferleger kehrten nach Falkenstein zurück. Nach Roßners Tod war Arie nach Berlin geflohen, wo seine Frau Rose mit dem Sohn Meier im Versteck lebte. Die Familie floh von dort nach Ungarn und wurde 1944 zusammen mit den ungarischen Juden nach Auschwitz deportiert. Dank seiner Deutschkenntnisse überlebte Arie als Lagerschreiber im Zwangsarbeitslager Wüstegiersdorf (Außenlager von Groß-Rosen), wo er auch die Befreiung erlebte. Rose brach auf dem Todesmarsch aus Auschwitz zusammen und blieb nur deshalb am Leben, weil ein SS-Mann meinte: „Für die ist die Kugel zu schade.“ Sohn Meier überlebte in einem

Rose und Arie Ferleger, ca. 1947

Arbeitskopie. Alle Rechte vorbehalten! © Mitteldeutscher Verlag

Kloster, in dem er noch rechtzeitig von seinen Eltern versteckt werden konnte.

Fritz Roßner und Alex Goldstein, beide unternehmerisch denkend, gründeten gleich nach Kriegsende eine gemeinsame Textilfertigung. Auch Karl Rölz arbeitete dort mit.

Arie und Rose Ferleger gingen bald nach Berlin, wo Tochter Miriam geboren wurde. Arie Ferleger gründete dort zunächst wieder eine Textilfabrik, anschließend eine Kronkorkenfabrik und später einen israelischen Delikatessenladen in München.

Lena heiratete noch 1945 einen Neffen Arie Ferlegers: den Holocaust-Überlebenden Joachim Leo Czajkowski. Die beiden zogen bald nach Stuttgart, Alex ging 1950 nach Israel.

Das vorliegende Buch ist auf der Basis aller mir zugänglichen Quellen und Informationen entstanden. Es ist ein biografischer Roman, der sich streng an die vorhandenen Fakten und Tatsachen hält. Alle Handlungsstränge im Roman sind so oder ähnlich passiert. Alle handelnden Personen haben tatsächlich existiert, und lediglich dort, wo es zu wenige Informationen gab, wurde

Lena Czajkowski mit Sohn Dietrich, 1951

Arbeitskopie. Alle Rechte vorbehalten! © Mitteldeutscher Verlag

ihre Kontur geschärft, ihnen eine Stimme, eine Gefühls- und Gedankenwelt verliehen. Die Geschehnisse in Ostoberschlesien während der deutschen Besatzung sind anhand einer gründlichen Recherche von Literatur und Archivalien originalgetreu nachgezeichnet.

Von Anbeginn meiner Recherchen irritierte mich die Tatsache, dass Alfred Roßner in seiner Heimat, also im Vogtland, völlig unbekannt ist. In der Familie wurde nach Alfreds Tod in den höchsten Tönen von ihm gesprochen. Anna Roßner, Freds Mutter, war untröstlich gewesen und nicht besonders gut zu sprechen auf Lena Goldstein, Freds jüdische Freundin, ohne die – das war Annas feste Überzeugung – ihr Ältester nie nach Polen gegangen und noch am Leben wäre. An den Wochenenden war sie nun mit dem Handwagen, in den sie Pflanzen, Erde, Gießkanne und Grabeschaufel gepackt hatte, zum Friedhof gegangen, oft begleitet von Schwiegertochter Erna und ihrem fünfjährigen Sohn Werner. Auf dem gut zwei Kilometer langen Weg war die Familie häufiger von Fliegeralarm überrascht worden, dem Erna mit Panik und Anna mit stoischer Ruhe begegnet war: Was konnte schon noch Schlimmeres kommen nach Alfreds Tod?

Nach Kriegsende hatte die Familie mit sich selbst zu tun – Fritz kam aus dem Zuchthaus zurück, Lina und Max Reusche in Jena waren noch im März 1945 komplett ausgebombt worden, Franz war in englischer Gefangenschaft. Fritz Roßner und Karl Rölz mögen zuweilen, wenn sie unter sich waren, noch über die Vergangenheit geredet haben – in der Familie taten sie es nicht. Mit dem Tod Anna Roßners und ihrer Schwestern Lina und Marie geriet Alfred Roßner vollends in Vergessenheit – bis zu dem Zeitpunkt, als Kitia Altman ihren Antrag in Yad Vashem stellte und Alfred Roßner ein Jahr später den Ehrentitel „Gerechter unter den Völkern“ erhielt.

Es ist üblich, dass der Retter in einer feierlichen Zeremonie eine Urkunde erhält sowie eine Medaille, auf der eingraviert ist: *In Dankbarkeit vom jüdischen Volk. Wer immer ein Menschenleben rettet, rettet gleichsam die ganze Welt.* Sofern der Retter nicht mehr am Leben ist, werden Urkunde und Medaille einem Familienmitglied überreicht.

Arbeitskopie. Alle Rechte vorbehalten! © Mitteldeutscher Verlag

כל המקיים נפש אחת כאילו קיים עולם מלא

WHOEVER SAVES ONE LIFE IS AS THOUGH HE HAD SAVED THE ENTIRE WORLD

Remembrance is the Secret of Redemption

תעודת כבוד
Certificate of Honour

THIS IS TO CERTIFY THAT IN ITS SESSION OF SEPTEMBER 28, 1995 THE COMMISSION FOR THE DESIGNATION OF THE RIGHTEOUS, ESTABLISHED BY YAD VASHEM, THE HOLOCAUST HEROES & MARTYRS' REMEMBRANCE AUTHORITY, ON THE BASIS OF EVIDENCE PRESENTED BEFORE IT, HAS DECIDED TO HONOUR

וזאת לתעודה שביעוצתה
ביום ד' תשרי תשנ"ו
החליטה הועדה לציון
חסידי אומות העולם
שליד רשות הזיכרון יד ושם
על יסוד עדויות
שהובאו לפניה, לתת כבוד
ויקר ל

Alfred Rossner — אלפרד רוסנר

WHO, DURING THE HOLOCAUST PERIOD IN EUROPE, RISKED HIS LIFE TO SAVE PERSECUTED JEWS.
THE COMMISSION, THEREFORE, HAS ACCORDED HIM THE MEDAL OF THE RIGHTEOUS AMONG THE NATIONS.
HIS NAME SHALL BE FOREVER ENGRAVED ON THE HONOUR WALL IN THE GARDEN OF THE RIGHTEOUS, AT YAD VASHEM, JERUSALEM.

על אשר בשעת השואה
באירופה שם נפשו בכפו
להצלת יהודים נרדפים
מידי רודפיהם ולהעניק לו
את המדליה לחסידי אומות
העולם.
שמו יונצח לעד על לוח-
כבוד בחורשת חסידי אומות
העולם ביד ושם.

Jerusalem, Israel
SEPTEMBER 24, 1998

ניתן היום בירושלים
ד' תשרי תשנ"ט

בשם רשות הזכרון יד ושם
ON BEHALF OF THE YAD VASHEM DIRECTORATE

בשם הועדה לציון חסידי אומות העולם
ON BEHALF OF THE COMMISSION FOR THE DESIGNATION OF THE RIGHTEOUS

„Gerechter unter den Völkern" – die Ehrenurkunde der Gedenkstätte Yad Vasehm für Alfred Roßner

Das Büro Yad Vashem der israelischen Botschaft (heute in Berlin, damals noch in Sankt Augustin) machte sich also auf die Suche nach Verwandten des Alfred Roßner. Die Nichten in Falkenstein konnten mit dem Brief von der israelischen Botschaft nichts anfangen und ignorierten ihn. Grund dafür mag ihre Sozia-

Arbeitskopie. Alle Rechte vorbehalten! © Mitteldeutscher Verlag

lisierung in der DDR gewesen sein: In deren Erinnerungspolitik hatte der kommunistische Widerstand gegen den Faschismus im Mittelpunkt gestanden, während die Vernichtung der europäischen Juden marginalisiert wurde. Auch Yad Vashem war den Damen sicherlich unbekannt. Erst im Jahre 2002 nahm der in München lebende Neffe Alfred Roßners, Werner Roßner, in einer feierlichen Zeremonie im Schönen Saal des Rathauses Nürnberg Urkunde und Medaille vom damaligen Botschafter Israels, Shimon Stein, entgegen.

Die Botschaft drang nicht bis ins Vogtland. Es gab dort nichts, was an Alfred Roßner erinnerte.

Knapp zwei Jahre später, im September 2003, fand auf Initiative des in Neustadt (bei Falkenstein) lebenden Sparkassenangestellten und Hobby-Historikers Ralph Ide eine Ausstellung in der Falkensteiner Sparkasse statt. Thema der Ausstellung: Juden in Falkenstein. Der Grund dafür war ein Fund im Keller der Sparkasse gewesen: Ide hatte bei der Sichtung von Akten einen Brief der Falkensteiner Sparkasse aus dem Jahr 1940 gefunden, gerichtet an den ehemaligen Falkensteiner Bürger Jakob Goldstein im Getto Łódż. Der Brief war zurückgekommen, versehen mit einem roten Stempel „Empfänger im Getto nicht auffindbar“.

Ides Interesse war geweckt, er begann zu recherchieren. In mühseliger Kleinarbeit kam er der reichen jüdischen Vergangenheit Falkensteins auf die Spur und präsentierte seine Ergebnisse in der gut besuchten Ausstellung, später in einer Broschüre mit dem Titel „Juden in Falkenstein“. Auch Alfred Roßner fand in der Ausstellung Erwähnung, in der Broschüre ist darüber hinaus die ausführliche Zeugenaussage Kitia Altmans für Yad Vashem abgedruckt.

Jahre später, in der Mai/Juni-Ausgabe 2010 des Geschichtsmagazins „Historikus Vogtland“, erschien ein Artikel mit dem Titel „Stille Helden“. Waltraud Schmidt, die Verfasserin, berichtete darin über Menschen aus dem Vogtland, die während der Zeit des Nationalsozialismus Juden geholfen haben (darunter das Apothekerehepaar Scherner, das den berühmten Romanisten Victor Klemperer kurz vor Kriegsende in Falkenstein versteckte). Eine ausführliche Passage widmete sie Alfred Roßner.

Arbeitskopie. Alle Rechte vorbehalten! © Mitteldeutscher Verlag

Rolf Schwanitz, damals Mitglied des Deutschen Bundestages für den Vogtlandkreis, ist ein eifriger Leser des „Historikus“. Nachdem er den Artikel gelesen hatte, schrieb er einen Brief an Arndt Rauchalles, den damaligen Bürgermeister von Falkenstein, und regte an, eine Straße in Falkenstein nach Alfred Roßner zu benennen: Das Leben und Wirken dieses Mannes sei viel zu wenig bekannt, und man müsse an dessen mutige Taten erinnern. Gleichzeitig empfahl er, Roßners Handeln zum Gegenstand im Geschichts- oder Gemeinschaftskundeunterricht an den Schulen im Vogtland zu machen. „Wir werden die unverzichtbaren Lehren aus unserer Geschichte an die nächste Generation nur vermitteln können, wenn dies lebendig und möglichst mit Bezug zu unserer näheren Heimat geschieht“, schrieb er.

Der Bürgermeister schrieb zurück, dass ein Jugendprojekt unter dem Titel „Zeitensprünge“ mit der Mittelschule und dem Freizeitzentrum durchgeführt worden sei, das sich mit der Erforschung der Geschichte der Juden in Falkenstein befasst und in dem selbstverständlich auch Alfred Roßner eine besondere Rolle gespielt hätte. Das Jugendprojekt hatte im Nachgang der von Ralph Ide organisierten Ausstellung unter Beteiligung von Ralf Bachmann, Enkel des ersten Juden, der sich 1886 in Falkenstein niederließ, stattgefunden. Einige widerständige Falkensteiner fanden in dem Projekt tatsächlich Erwähnung, nicht jedoch Alfred Roßner.

Auf den Vorschlag der Benennung einer Straße ging Rauchalles nicht ein. Auf Nachfrage der regionalen Tageszeitung „Freie Presse“ erklärte er, die Erinnerung an Alfred Roßner sei wach, dazu sei keine Straßenumbenennung nötig. Eine Straßenumbenennung sei aufwendig, alle dort lebenden Einwohner müssten dann neue Ausweise erhalten. Und wie sei es bei neuen Straßen im Gewerbepark, hakte die „Freie Presse“ nach. Darüber könne man zumindest nachdenken, so Rauchalles’ Antwort.

Der Stadtrat beschloss etwas anderes. Am 18. Dezember 2010 wurde – in Gegenwart eines winzigen Kreises geladener Gäste (einige Stadt- und Ortschaftsräte, zwei Bundestagsabgeordnete, ein Landtagsabgeordneter, ein Vertreter der Schule, Ralph Ide) – ein Gedenkstein für Alfred Roßner auf dem Falkensteiner Friedhof niedergelegt. Die Öffentlichkeit war nicht in-

Arbeitskopie. Alle Rechte vorbehalten! © Mitteldeutscher Verlag

Der Gedenkstein für Alfred Roßner auf dem Falkensteiner Friedhof, 2016

formiert, und so ist der Name Roßner vor Ort bis heute kaum bekannt. Auch am Elternhaus Roßners oder an anderer prominenter Stelle der Stadt weist keine Gedenktafel oder Stele auf dessen mutige Taten hin. Fast scheint es, als wäre Kitia Altman der einzige noch lebende Mensch gewesen, der sich über die Ehrung Alfred Roßners gefreut hat. Altman ist im November 2017 gestorben.

Neben Ralph Ides enormem Engagement gibt es erfreuliche private Initiativen von engagierten Lehrern in Falkenstein und Umgebung, sich mit der Geschichte des Nationalsozialismus auseinanderzusetzen. Vor knapp zwei Jahren, nach einer Lesung der Autorin in der Wilhelm-Adolph-von-Trützschler-Schule über Altmans Lebensgeschichte und Rettung, fragte ein Realschüler der 7. Klasse, ob die – noch unbenannte – Falkensteiner Grundschule nicht Alfred Roßners Namen erhalten sollte. Was für ein wunderbarer Gedanke eines jungen Menschen.

Zum Gedenken an die Reichspogromnacht vor 80 Jahren organisiert der Museumsverein Falkenstein in enger Zusammen-

Arbeitskopie. Alle Rechte vorbehalten! © Mitteldeutscher Verlag

arbeit mit Ralph Ide im Herbst 2018 erneut eine Ausstellung „Juden in Falkenstein“ – erweitert um neue Forschungsergebnisse und Exponate. Teil dieser Ausstellung wird auch Alfred Roßner sein. Die Ausstellung fällt mit einem weiteren Gedenktag zusammen: Vor 75 Jahren wurden die Gettos Bendzin und Sosnowitz liquidiert. In rund 14 Transporten wurden damals mehr als 30.000 Juden aus Bendzin und Sosnowitz nach Auschwitz-Birkenau gebracht. 6.000 davon wurden zur Zwangsarbeit ausgesondert, alle anderen sofort umgebracht. Innerhalb von weniger als vier Jahren nach dem deutschen Einmarsch war etwa die Hälfte der Einwohner Bendzins und fast ein Drittel der Einwohner von Sosnowitz tot. Von den 100.000 bis 120.000 Juden, die zum Zeitpunkt des deutschen Einmarsches in Ostoberschlesien gelebt haben, wurden mindestens 85.000 ermordet.

Einige Juden aus Bendzin und Sosnowitz haben dank Alfred Roßner überlebt. Es ist an der Zeit, diesem Mann seinen Namen und seine Geschichte zurückzugeben.

Hannah Miska
im August 2018

Arbeitskopie. Alle Rechte vorbehalten! © Mitteldeutscher Verlag